

nen ökologischen Wandel wollen und stellt sich mit neuem Stolz gegen »sie« und »ihre« Politik. Das beide Seiten nur Scheinalternativen in einem katastrophalen Weltsystem bilden, wurde durch die Geschichte des 20ten Jahrhunderts und ihrer spezifischen Weise des Kathedralenbaus unsichtbar gemacht.

Das Milieu der Unzufriedenheit

So ist die mono-systemische Welt des frühen 21. Jahrhunderts dermaßen wohlgeordnet, dass sich keine sozialen Spannungen in klare, gesamtgesellschaftliche Utopieentwürfe entwickeln können. Man ist entweder zufrieden mit dem Kompromiss der herrschenden Ordnung oder die Unzufriedenheit ventiliert sich in schwer politisch zuzuordnenden Ausbrüchen.

Paradigmatisch stehen hierfür die Gilet Jaunes in Frankreich, die sich einerseits ursprünglich 2018 als Reaktion gegen eine »ökologische« Treibstoffsteuer eingesetzt haben, andererseits aber besonders dadurch wirksam wurden, dass sie Autobahnzufahrten und andere automobilen Infrastruktur blockierten. Bis heute hält die Debatte in Frankreich und darüber hinaus an, ob sich diese hauptsächlich aus ehemaligen oder gegenwärtigen Arbeiter*innenmilieus bestehende Protestbewegung als eher links oder rechts einstufen lässt. Tatsächlich sieht es danach aus, dass in Teilen des Landes, bei denen die extreme Rechte um das Rassemblement National von Marine Le Pen besonders gut organisiert ist, die Gilet Jaunes auch einen klaren Rechtsdrift bekommen haben. In anderen Teilen des Landes stellen sie sich aber öfter in eine Linie linker Traditionen und partizipieren an ökologischen Bewegungen und Camps, die die Klimakrise als ein Problem des zu überkommenden Kapitalismus verstehen. Als die Protestbewegung 2018 ihren Höhepunkt erlebte und Frankreich lahm legte, kündigte Präsident Emmanuel Macron populistisch an, den Bürger*innen eine Möglichkeit zu geben, ihre Beschwerden den öffentlich Behörden zu übergeben, um die sich die Regierung dann kümmern werde. Allerdings waren die fast 20.000 Einsendungen auch zum fünfjährigen Jubiläum dieser Verlautbarung weder bearbeitet noch veröffentlicht. Marie Pochon der ökologischen Partei Frankreichs, die deren Veröffentlichung (Stand Januar 2024) fordert, vermutet in einem Interview (Nelken 2024), dass die Beschwerden deshalb einbehalten werden, da sie nicht dem vom Staat bemühten Narrativ der Gilet Jaunes als rechts-reaktionäre Transformationsverweigerer entspricht. Tatsächlich sei demnach ein großer Teil der Gilet Jaunes sehr an der ökologischen Wende interessiert, allerdings müsse diese

unbedingt soziale Gerechtigkeit und ökonomische Umverteilung beinhalten, wie auch ein Sprecher der Bewegung in Bordeaux in einem Interview mit der Zeitung *Liberation* sagt (Fonteneau 2023).

Dies spricht einen wunden Punkt linker Mobilisierung an, der in der ökologischen Katastrophe noch deutlicher hervortritt als seit jeher schon. Er lässt sich letztendlich auf die Frage reduzieren: Sind impulsive Widerstandsbewegungen gegen ausbeuterische Dynamiken des Kapitalismus, die kein theoretisches Bewusstsein der soziopolitischen Lage haben (klassischerweise hieß das: nicht Marx gelesen zu haben), für die soziale Transformation oder gar Revolution zu gebrauchen? Ein klassisches Beispiel hierfür sind die Ludditen, die in der Anfangszeit der Industrialisierung gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts Maschinen sabotierten und zerstörten, weil sie (richtigerweise) fanden, dass die so entstehende Ordnung ihnen die subsistenzwirtschaftliche und ökonomische Grundlage wegnimmt. Üblicherweise werden diese ludditischen Kämpfe in orthodox-marxistischen Kreisen als wenig hilfreich eingestuft, da sie die »historische Notwendigkeit« der Entwicklung des bürgerlichen Industriekapitals übersähen, während anarchistischen Bewegungen ihnen tendenziell freundlicher gesinnt sind.

Auf die heutige Situation angewandt: Wie geht man mit Bewegungen um, die eindeutig von einer massiven und berechtigten Unzufriedenheit dem System gegenüber bewegt sind; aber nicht informiert genug sind, um sich in eine klare Tradition (linker) sozialtransformativischer Theorie einzuordnen, sowie zum Teil von Slogans (wie »Wir sind das Volk!«) und Gepflogenheiten geprägt sind, die bei einer links gebildeten Schicht schnell die Faschismus-Alarmglocken läuten lassen.

Es wäre an dieser Stelle zu viel verlangt, diese Frage vollumfänglich zu beantworten. Doch möchte ich bemerken, dass sie sich in einem neuen Gewand auch heute unter den grünen Bewegungen reproduziert. Da das Leben in der heutigen Moderne auf einer Normalität aufbaut, welche die sie ermöglichende Katastrophe unbedingt verdrängen muss, bedarf es eines gewissen Abstands von dieser Normalität, um das kritische Bewusstsein entwickeln zu können, von dem ökologische Bewegungen heutzutage ausgehen. Um diesen Abstand zu erlangen, bedarf es zumeist Bildung und des Privilegs, nicht gänzlich von den ökonomischen Zwängen des Systems vereinnahmt zu sein. Aus diesem Grund erscheint das »grüne Thema« innerhalb des globalen Nordens heute als Phänomen der Privilegierten.

Dies führt zu einer spannenden, fast paradox erscheinenden Situation. Wie wir gesehen haben, wird es ökologischen Kreisen immer klarer, dass eine

linke, ökosoziale Politik sich vielmehr am Paradigma einer »Emanzipation von der Norm« denn an einer »Inklusion der Norm« zu orientieren hat. Wie ebenfalls in Kapitel 3 skizziert, nähren sich die gegenwärtigen Theorien dieser »Emanzipation von der Normalität« hauptsächlich aus Diskursen rund um die Queer Studies, Postcolonial Studies, Black Studies, Disability Studies usw. – allesamt Diskurse, die von (ehemals) stark unterdrückten Minoritäten begründet und entwickelt wurden. Es kommt also zu der paradoxen Situation, dass sich die von der Normalität am meisten Privilegierten, die sich am ehesten einen Abstand zur herrschenden Norm leisten können, am häufigsten von der Notwendigkeit einer »Emanzipation von der Norm« überzeugt werden und an minoritären Diskursen Anteil nehmen können.

Diese Situation birgt massive Gefahren. Sie kann zu »cultural appropriation« führen und damit dazu, dass manche prominenten Vertreter*innen minoritärer Diskurse als Quotenpersonen in den schicken Galerien hipper Innenstadtbezirke zu sehen sind, während sich nichts an der bestehenden, sie weiter unterdrückenden Ordnung ändert. Doch jenseits dieser und noch vieler anderer Gefahren birgt die Situation auch eine Chance, nämlich die, dass eine Politik gegen das Normale auf eine gewisse Art etwas Majoritäres werden könnte. Wenn ich auf einer Pride für LGBTQI+-Rechte in einer europäischen Großstadt unterwegs bin, kommt mir manchmal dieser Verdacht: Hier tanzen ganz viele, sicherlich hauptsächlich weiße und straighte Menschen in Ekstase mit allen möglichen queeren und minorisierten Personen. Ich halte diese Veranstaltungen selbst mittlerweile kaum mehr aus, da mir zu viel Product Placement und Selling Out in ihnen geschieht. Doch möchte ich mich nicht gänzlich der Miesepetrigkeit ergeben und auch ein utopisches Potential der Hoffnung darin sehen: Aus Mangel an Alternativen hissen heute diverse Rathäuser, Firmensitze, Kirchen, Straßenbahnen etc. die Regenbogenfahne, um sich zumindest zu irgendwas zu bekennen: für einen Pluralismus, der im besten Fall gegen das Homogenozän in Stellung gebracht werden kann; für ein Bewusstsein, dass die Normalität eine Katastrophe ist, die wir queeren und pluralisieren müssen – die meisten wissen nur wohl nicht nicht, wie das geschehen könnte. Um dieses Bewusstsein der Toxizität der Moderne in eine politisch brauchbare Richtung zu mobilisieren, braucht es nicht nur eine geteilte Kritik, sondern auch einen oder mehrere geteilte Sehnsuchtsorte: Orte, der im Hier und Jetzt schon fühlbar eine bessere Alternative präfigurativ vorleben, an denen sich das politische Begehren ausrichten kann. Wie das Beispiel der Gilet Jaunes zeigt, ist es oftmals die (politische, kulturelle, soziale) Umwelt, die eine Bewegung von (berechtiggt) Unzufriedenen nach politisch herrschende Codes

überdeterminiert: Wo es genug »linke«, »emanzipatorische« Basisarbeit, Kulturräume und hoffnungsgebende Beziehungen gibt, lässt sich die Unzufriedenheit für »linke«, emanzipatorische Zwecke mobilisieren und einspannen. Wenn die Umwelt faschistisch oder von der ruralen Hoffnungslosigkeit der petronormalen Lebenswelt geprägt ist, neigt sich auch die Bewegung der Unzufriedenen in eine gefährliche Richtung, die schwer anschlussfähig ist für die politische Allianzenbildung von diversen, heterogenen Gruppierungen. Man muss zusehen, dass die Räume der Veränderung sicher genug für alle von ihr Betroffenen sind, als dass die Schutzraum-Funktion des Automobils (Kapitel 8) vor der toxischen Welt im Vergleich zu einem besseren, solidarischeren und nachhaltigeren Schutz vor der katastrophalen Normalität als unattraktiv und absurd erscheint. Es müssen Räume der Ermächtigung sein, in denen ein ökologisches Bewusstsein nicht nur mit Verzicht assoziiert wird, sondern als ermächtigender Sehnsuchtsort einer anderen, besseren Welt, in dem wir auch *positiv* auf die Umwelt einwirken können und wollen, angesehen wird.

Verhaltensänderung für die Letzte Generation

Dies ist meines Erachtens eine Arbeitsaufgabe für utopische Zukünfte unter katastrophalen Bedingungen, an der sich eine links ausgerichtete Kritik am Homogenozän orientieren muss. Zwar stimmen Analysen wie jene von *Sand im Getriebe*, die in einem sehr klugen und scharfen Manifest namens »Von der Grube auf die Straße« analysieren, dass alle vom Auto reden, »[n]ur die radikale Linke nicht. Das ist schade, wenn man bedenkt, dass sich die Autoindustrie gerade in einem radikalen Umbruch befindet, und dass sie nicht nur eine der Schlüsselindustrien des globalen Kapitalismus, sondern auch die Schlüsselindustrie des deutschen Kapitalismus ist.« Die Autor*innen Janna Aljets und Tadizio Müller (2019) versuchen »die Linke« in klassisch anti-kapitalistischem Vokabular von einem neuen Klassenkampf gegen das Auto zu überzeugen und schließen mit folgenden Worten:

»Wir glauben, dass jetzt alle Bedingungen gegeben sind, um damit einen solchen Kristallisationspunkt für eine Anti-Auto-Bewegung zu schaffen. Gleichzeitig können die schon bestehenden Gruppen und Aktionen gegen das Auto, die sich auf lokaler Ebene finden, als Anknüpfungspunkte für eine breite Verwurzelung dienen. Denn gerade langfristiger Bewegungsaufbau lebt davon, dass Aktivist*innen sich nicht nur auf Massenevents einmal im